



Asma und Ali, Flüchtlingskinder aus Homs, auf dem Schulhof ihrer neuen Schule in Kairo

BILD: KATHARINA EGLAU

Heimweh nach Homs

Die Geschwister Asma und Ali sind mit ihrer Familie aus Syrien geflüchtet. Doch die Angst haben sie nach Ägypten mitgenommen. In Kairo versuchen sie, den Krieg zu vergessen

VON MARTIN GEHLEN

Am liebsten würde er seinem Freund Anwar mal richtig das Herz ausschütten. Dass er so Heimweh nach Homs hat, wieder mit ihm Fußball spielen möchte, sein Zimmer mit den Spielsachen vermisst, besonders das schöne Flugzeugmodell von Syrian Air, das ihm sein Vater aus Damaskus mitgebracht hat. Ali ist neun Jahre alt und verzweifelt. „So ein hässliches Land wie Ägypten habe ich in meinem ganzen Leben noch nicht gesehen“, platzt es trotz aus ihm heraus, dann starrt er wieder vor sich auf seine Fußspitzen. Bei dem patriotischen Lied „Ich liebe Ägypten“, das die anderen Schüler um ihn herum lauthals mitsingen, hält Ali sich abseits.

„Die lieben Ägypten – ich nicht“, sagt er. Nichts wie weg will er aus Kairo, zurück zu seinem besten Kumpel Anwar, der sich irgendwo in den Ruinen von Homs mit seinen Eltern versteckt. „Die erste Zeit hat Ali kein Wort geredet und nur geweint“, berichtet Hoda Beiran, seit drei Monaten nun seine Lehrerin und gleichzeitig die Rektorin der Sadek Gouha Grundschule im Kairoer Stadtteil Madinet Nasr. Sie hat ein rundes, freundliches Gesicht. Sieben Kinder aus Syrien wurden von ihr aufgenommen, alle ähnlich verstört, traumatisiert und entwurzelt wie der kleine Ali und seine um ein Jahr ältere Schwester Asma.

Die Klassenzimmer sind so verwohnt und abgenutzt wie überall in Ägyptens öffentlichen Schulen. Die Tafel wurde mindestens seit einer Generation nicht erneuert. An der Wand hängen Regeln für die Mengenlehre, unten im Hof toben die Kinder gerade in der Pause. Asma kam von Anfang an besser zurecht als ihr jüngerer Bruder. „Ich bin so froh, wieder in die Schule gehen zu können“, sagt sie. Mehr als anderthalb Jahre lang gab es in Homs keinen Unterricht mehr, weil der Schulweg zu ge-

fährlich war. Ihren beiden neuen ägyptischen Freundinnen erzählt sie nichts von dem, was sie daheim durchgemacht hat. „Ich will sie nicht beunruhigen“, sagt sie, „ich will nicht, dass sie genauso Angst bekommen wie ich.“ Gerne würde Asma mal die berühmten Pyramiden in Gizeh besuchen. Es wäre ein Ausflug quer durch die Stadt, den sich ihre Eltern aber nicht leisten können.

Bei ihrem sensiblen Bruder Ali wussten sich die Lehrkräfte irgendwann nicht mehr zu helfen und baten seine Mutter Hieba in die Schule. „Die Kinder brauchen sehr viel Wärme und Liebe“, sagt

„Zum Abschied gab er uns einen Kuss auf die Stirn. Wir haben ihn sehr geliebt“

Ali und Asma über ihren Onkel, der zu Tode gefoltert wurde

die 25-Jährige, die vier ihrer Brüder bei der „Freien Syrischen Armee“ hat. In Kairo findet sie nachts endlich wieder Schlaf. Ali aber habe Angst vor Menschen, gehe nicht mehr allein auf die Straße. „Die Kinder haben sehr viel mitgemacht“, seufzt sie, während Nesthäkchen Tasnem sich an sie schmiegt.

Nächtelang zwängte sich die Familie in der Bombenhölle von Homs in das kleine Badezimmer in der Mitte ihrer Wohnung – Todesangst, panisches Lauschen, verzweifelte Schreie von irgendwoher draußen und immer wieder das ohrenbetäubende Krachen. Zweimal kam die Geheimpolizei und durchwühlte sämtliche Zimmer. Danach tauchten die Eltern ab, hausten mit ihren drei Kindern ein halbes Jahr lang in verschiedenen Rohbauten in anderen Ecken der Stadt, bis der Granatenhagel auch hier begann. Ihr einstiges Heim ist komplett zerstört. Eines

Tages kamen Soldaten, berichteten Nachbarn, brachen Türen und Fenster auf und steckten alles in Brand. Zuvor hatten die Kinder mit ansehen müssen, wie ihr Onkel Ayman verhaftet und abgeführt wurde, als er mit ihnen zur Moschee gehen wollte. „Zum Abschied gab er uns einen Kuss auf die Stirn. Wir haben ihn sehr geliebt“, sagen Ali und Asma. Er kam gerne rüber zum Abendessen, spielte mit den Kindern oder las vor dem Schlafengehen Märchen vor. „Ich bin so stolz auf euch“, habe er ihnen immer wieder gesagt. Fünf Tage später tauchte seine Leiche auf – Onkel Ayman war zu Tode gefoltert worden. Er war in Homs einer der Ersten, der von Assads Geheimdienstleuten ermordet wurde. Heute sind es Abertausende – und in allen anderen Städten Syriens liegen die Wohnviertel jetzt ebenfalls in Ruinen.

Vor drei Monaten gelang der Familie schließlich die Flucht nach Kairo. Das letzte Geld ging für die Flugtickets drauf und das übliche exorbitante Schmiergeld an die Geheimpolizei auf dem Flughafen von Damaskus. Die Wohnung an

einer stark befahrenen Kreuzung der sechsspürigen Rabaa-Straße ist kalt und dunkel, aber endlich haben alle wieder ein Dach über dem Kopf. Mittags und abends gibt es für jeden ein paar Stückchen gekochte rote Beete, Kartoffeln oder Möhren. Sie alle gehören mit zu dem Familienclan der Hadads aus Homs, die alle aus Angst um die Verwandtschaft daheim ihre richtigen Namen nicht in der Zeitung sehen wollen. Die ersten flohen bereits im Juni an den Nil. Seitdem kommen ständig weitere Angehörige und Nachbarn nach – inzwischen mehr als 120 Personen.

Zuletzt rettete sich im November eine achtköpfige Familie vor den permanenten Luftangriffen. Als 16-jähriger Teenager verhaftet, war der Vater 16 Jahre in dem berüchtigten Gefängnis von Palmyra als politischer Häftling eingesperrt. „Meine Kinder haben Alpträume“, sagt er. Nachts, wenn startende Passagiermaschinen vom nahen Airport Kairo über das Haus donnern, wachen die beiden Kleinen auf, weinen und sind kaum zu beruhigen. „Die Kinder

wissen alles – sie können sogar das Schießen von einem Maschinengewehr, einem Panzer oder einem Flugzeug unterscheiden.“ In der ägyptischen Schule seien sie gut aufgenommen worden, „und wir hoffen, dass es ihnen langsam besser geht“.

Gerade erst strandete eine weitere Familie mit 18 Personen am Busbahnhof. Elf Tage saßen sie bei Regen und eisigem Wind an der

„Allein 200 000 Flüchtlinge sind in Kairo angekommen“

syrisch-jordanischen Grenze fest, bis die jordanischen Posten sie endlich durchließen. In einer fünf-tägigen Odyssee schlugen sie sich nach Kairo durch – ohne Geld, nur mit ihren Kleidern am Leib. Eltern und Großeltern sind völlig am Ende ihrer Kräfte, die Kleinen so verängstigt, dass sie sich ständig aneinander an die Hände klammern und immer wieder in Tränen ausbrechen.

Die Mieten für die inzwischen sieben Wohnungen am Stadtrand der ägyptischen Hauptstadt hat bisher die katholische Kirchengemeinde St. Laurentius in Berlin aufgebracht, gesammelt durch Spenden in Deutschland. Doch die Mittel gehen zur Neige, jetzt, wo in der Schlussphase des Assad-Regimes das Schlimmste noch bevorstehen könnte. Schon heute ist der größte Flüchtlingskatastrophe in der modernen Geschichte des Nahen Ostens. Mehr als eine Million Menschen haben in den Nachbarländern Libanon, Türkei, Irak und Jordanien Zuflucht gesucht, täglich kommen 3000 bis 5000 neue hinzu. In Syrien selbst irren nach Schätzungen des UN-Flüchtlingshilfswerks inzwischen zwei Millionen Menschen herum, versuchen in Kellern, Höhlen oder

Viehställen das Inferno und den Winter zu überleben. Am Donnerstag vor Weihnachten wandten sich die Vereinten Nationen darum erneut mit einem dramatischen Appell „an alle Regierungen, Firmen und Privatleute“ der Welt und bezifferten die erforderlichen Hilfsgelder auf 1,5 Milliarden Dollar, von denen bisher weniger als ein Drittel eingezahlt worden sind. Allein 200 000 Flüchtlinge sind in Kairo angekommen, drei Viertel von ihnen Frauen und Kinder. Ganze Stadtteile am Rande der Mega-Metropole sind von Syrern bewohnt, die meisten stranden hier mit einem Koffer und ein paar Habseligkeiten – und das in einem Land, in dem selbst Armut und Arbeitslosigkeit grassieren.

Jeden Job, den sie in Kairo ergattern können, nehmen die Flüchtlinge an. Zwei sind bei einem Kioskbesitzer angestellt, verkaufen Nüsse und Bonbons. Einer arbeitet als Schneider, ein anderer als Friseur. Wieder andere haben in einer alten Backstube, die sie preiswert mieten konnten, eine kleine Kooperative gegründet. Rund um die Uhr in zwei Schichten wird hier gearbeitet – nachts wird der Kuchen gebacken, tagsüber entstehen die Plätzchen. Inzwischen fällt für alle sogar ein kleiner Lohn ab.

Auch Saleh, der Vater von Ali und Asma, ist mit dabei. „Ich war mit den Nerven total am Ende, die Arbeit lenkt mich ab“, sagt der 34-Jährige. Zehn Stunden lang macht er jetzt Tag für Tag Halout Jabn, ein süßes Käsegebäck, auf das er sich besonders gut versteht. Seine Kinder haben ihn kürzlich zum ersten Mal besucht und zugehört, wie gekonnt der gelernte Bäcker den weißen Teig knetet, rollt und zupft. „Mein Vater ist Klasse“, freut sich der kleine Ali. „Er verdient jetzt unser Essen und wir müssen nicht mehr vom Betteln leben.“

Mindestens 44 000 Menschen sind gestorben

Die Mieten für die inzwischen sieben Flüchtlingswohnungen am Rande der ägyptischen Hauptstadt Kairo hat bisher die katholische Kirchengemeinde St.



Laurentius in Berlin aufgebracht.

In den 21 Monaten des Aufstandes und Bürgerkrieges sind in Syrien nach Schätzungen mehr als 44 000 Menschen ums Leben gekommen. Am vergangenen Wochenende verschärfen sich wieder die Kämpfe in Homs. Dutzende Menschen starben.

Homs ist mit einer Million Einwohner die drittgrößte Stadt des Landes. In den Fokus der Weltöffentlichkeit geriet Homs, als um den Stadtteil Baba Amr, die Hochburg der Rebellen, heftige Kämpfe stattfanden. (ksta)